



**Zur Not mit dem Hören und Sprechen in Familie und Schule
Lernen zwischen Zwang und Verheißung - Was heißt (uns) lernen?**

aus: **FORUM 37 (Seite 27-42)**

"Auf den anderen und auf sich hören - Hören als Voraussetzung für Lesen, Schreiben und Denken" (Seminar am 4./5. Dezember 2002 für die Kollegen und Kolleginnen der Fächer Deutsch, Religion und Philosophie).

Viele von uns machen im Unterricht, aber auch im Alltag und in der Familie die Erfahrung, dass es immer schwieriger zu werden scheint, zuzuhören, andere aussprechen zu lassen und das aufzunehmen, was der andere sagt. Doch ist es gerade Aufgabe der die Bereitschaft des Hörens zu schulen. Das Seminar nahm alle am Lernprozess Beteiligten in den Blick und befasste sich mit folgenden Fragen: Mit welchen Erfahrungen mit dem Hören und Sprechen kommen die Schüler/innen in die Schule, und wie verlassen sie sie? Wird im Unterricht das Hören und Sprechen zu sehr in den Dienst vorgefertigter Ziele und Begrifflichkeit genommen, die die Schüler/innen nicht einmal berühren und sie stattdessen dazu bringen, in panischer Weise dem Vorgefertigten nachzukommen und dabei das frag-würdige Eigene durch Wissen zu überdecken?

Frau Dipl.-Psych. Bettina Noddings hat sich ihrer Arbeit als Schulpsychologin und Lehrer für Deutsch und Erdkunde intensiv mit diesen Themen befasst.

Dr. Susanne Müller-Abels

Bettina Noddings

"Was heißt lernen?"

Der Untertitel lässt sich unterschiedlich lesen: Sei es "Was bedeutet Lernen?" oder sei es "Was heißt uns lernen?". Im "heißen" ist Auffordern, Nennen, Befehlen und In-Bewegung-Setzen im Spiel - ja ein Anrufen, das mit der Namensgebung beginnt und auf den langen Weg des Sprechens, des Symbolischen Gesetzes als Gesetz des Lernens führt. Dieses Anrufen des Anderen - in der ursprünglichen Not des Lebens - geht von dem aus, was dem Menschen fehlt und gebietet ihm, zu werden, an sich zu arbeiten und auf Distanz zu

sich selbst zu gehen. Gibt es diesen Anruf? Kommt er durch und an - wie wird er aufgenommen, gewahrt und umgesetzt? Und - woher kommt er? Von den Eltern oder von weiter her?

Zunehmende Gleichgültigkeit dem Lernen gegenüber, Desinteresse an "Schrift", Gewalt in der Schule und zunehmende nervöse Unruhe können darauf hinweisen, dass das, was lernen heißt, eher einem unidentifizierbaren, namenlosen Rauschen oder einem bürokratisch verordneten "Es-muss-sein!" entspricht als einer Botschaft oder Stimme, der man auf die Spur kommen kann. Für viele Schüler besteht ein scharfer Gegensatz zwischen "Lernen" und "Leben", als würde Lernen vereinzeln und hätte mit dem Sozialen nichts zu tun. Das war nicht immer so. Wie konnte es zu dieser Spaltung von Lernen und Leben kommen? In einem ersten Schritt steht die Frage im Vordergrund, welche Voraussetzungen für das Lernen in der frühen Kindheit zu übermitteln sind; in einem zweiten, welche Folgen die Begegnung mit Schrift und Buch für das Subjekt-Werden hat, in einem dritten Schritt, wie wir uns mit dem Lernen auf den Weg bringen und uns verbinden können - als etwas, was nicht zu einem Zwang (lebenslanglich lernen), sondern, im besten Fall, zu einer Herzenssache werden kann - etwas, von dem wir nicht mehr lassen möchten.

These 1: Lernen und Gesetzlichkeit

Was sucht ein neugeborener Mensch? Hilflos und nicht wie das Tier mit Instinkten begabt, kommt er zur Welt. Ihm fehlt, was ihn - als Bündel Fleisch und der Schwerkraft ausgeliefert - erhebt und aufrichtet. Über die Öffnungen seines Leibes ist er nach außen und innen und auf das Zukommende ausgerichtet, um Wirklichkeit und Weisung in sich aufzunehmen, sich damit zu verbinden und zu leben - mithilfe des Sprechens, Hörens und, in unserer Kultur, der "Schrift".

Wie geht das vor sich? Ein kleines Kind greift nach einer Kugel in Form einer Murmel und versucht sie zu erforschen, indem es sie in den Mund steckt - bleibt sie im Hals stecken, kann das gefährlich werden. Anstelle des unmittelbaren Objekts im Mund empfängt das Kind ein Wort anstelle der Kugel - ihm wird verboten, es noch einmal in den Mund zu stecken. In diesem Verbieten steckt Bieten - denn von dem Moment an, in dem das Kind dieses einzelne Verbot in einem Kontext mit anderen in sich aufnimmt, es verinnerlicht ("frisst") und sich zu eigen macht, öffnet sich etwas und es kann eine Geschichte mit dieser Kugel erleben: es kann mit ihr spielen, später mit einem Ball ein Tor schießen, kann eine Kugel malen, das Wort "Kugel" schreiben, in der Mathematik eine Kugel berechnen, als Physiker oder Architekt eine Kugel bauen und Metaphern bilden wie "sich kugeln vor Lachen" oder "eine ruhige Kugel schieben" - und diese Metaphern in andere Sprachen übersetzen.

Dieses Beispiel zeigt uns zwei Aspekte des Abstandfindens (Abstraktion): zum einen über das Wort und die Sprache, die uns ablöst von der Verhaftung an die Dinge und etwas Abwesendes anrufen lässt; zum anderen die Möglichkeit der Triebbändigung und Triebumwandlung, die jeweils spezifische Versagungen und Verbote benötigt, um zu einer höheren geistigen Ebene, d. h. einem höheren Abstraktionsniveau zu kommen - hier vom Greifen zum Begreifen und Begriff sowie zum Schöpferischen. Freud bezeichnet dies als "Fortschritte in der Geistigkeit".

Ein Kind spielt mit den Worten und "surft" in der Sprache in einer Weise, die noch nicht von der späteren Logik geprägt ist - es hat einen unmittelbaren Bezug zur Materialität der

Worte und der Stimme des Anderen. Ein Kind ist in einer ständigen, Wissen schaffenden Tätigkeit begriffen, es streckt seine Fühler nach allen Seiten aus und sucht Bestätigung seiner Eindrücke, Auskünfte und Weisungen - in dem Wunsch, Antwort und Orientierung zu finden. Werden ihm diese "Weisungen" in Form von Erzählungen und Geschichten, Versagung und Verbot gegeben, lernt es, sich in der Wirklichkeit und sozialen Beziehungen zurechtzufinden. Dies vermag es dank einer aufmerksamen, kontinuierlichen und seine Erfahrungen verknüpfenden Begleitung seiner Eltern oder anderer Menschen an deren Stelle, die für das Kind die ersten Deuter der Gesetze des Lebens sind. Um welche Gesetze und Deutungen geht es dabei?

Sich auf Freuds Begriff der Kastration beziehend (im Sinne von Schnitt, Grenze), beschreibt die bedeutende französische Psychoanalytikerin Françoise Dolto diese entwicklungsfördernde Bindung an das Gesetz des Lebens und Lernens - u .a. über Versagung und Verbot - auf folgende Weise: "In der Psychoanalyse legt das Wort Kastration Rechenschaft ab über den sich bei einem Menschen vollziehenden Prozess, wenn ein anderer Mensch ihm kundtut, dass die Erfüllung seines Begehrens in der Form, die er ihr geben möchte, durch das Gesetz verboten ist. Diese Mitteilung erfolgt durch die Sprache, sei diese nun durch Gestik, Mimik oder verbal ausgedrückt...des für alle geltenden Gesetzes ...dem Gesetz des Fortschreitens, das denjenigen oder diejenige, der oder die es ausprobiert, von Kastration zu Kastration zu einer Humanisierung im Sinne der Kreativität und der Ethik hinführt". (1)

Worin besteht das "Gesetz des Fortschreitens" oder "Gesetz des Lernens"? Indem ein Kind über die Nabelkastration - dem Durchtrennen der Nabelschnur - die erste Grenz-Setzung erfährt, kommt es gleichzeitig zu sich und zu seiner Stimme - dem Organ der Verbindung mit anderen und mit dem Anderen der Sprache. Später wird es von der engen Verbindung mit der Brust und der Mutter entwöhnt und findet darüber einen anderen Zugang zur Sprache und zum Sozialen. Im Anschluss daran gegebene Grenz-Setzungen sind das Verbot zu beißen (Kannibalismus - "Jemanden zum Fressen gern haben"), das Verbot des Schädigens (Wehtun, körperliche Verletzungen, Schlagen, Treten, Stehlen), Inzest- und Mordverbot.

Die symbolische Grenz-Setzung verbietet die schnellstmögliche Bedürfnisbefriedigung und den Weg der Willkür; sie (ge)bietet und heißt, nicht nur an sich, sondern auch an den Anderen zu denken. Sie eröffnet darüber hinaus einen anderen Weg, der erst zu erfinden ist und neue, sozial erträgliche Schritte ermöglicht. Die Forderung der Eltern an das Kind kann durchaus einen Schock, Hass, Wut oder Trauer auslösen und eine längere Zeit der Durcharbeitung bei dem Kind wie auch den Eltern benötigen - sie fordert jedoch vom Kind, sich etwas dabei zu denken, eigene Schritte zu entwickeln und humanisiert es im Sinne der Kreativität und Ethik.

Nehmen wir einen - im Feld Familie und Schule - strukturell wichtigen Bezugspunkt, nämlich Neid und Eifersucht (im Bild des Bruders, den Augustinus beschreibt, der mit bitterem Blick auf den Milchbruder an der Brust der Mutter schaut): Hier lässt sich lernen, die gierigen, ungeduldigen und zerstörerischen Anteile in sich wahrzunehmen und sie durchzuarbeiten. Sie sind ein Anruf weiterzugehen - auch in späteren Zeiten. In konstruktiver Weise gesehen bringen Neid und Eifersucht dazu, Unterschiede wahrzunehmen und mit ihnen zu arbeiten: Jemand hat und genießt etwas, was ich nicht habe - wie kann ich dahin gelangen? Über diese Vergleiche kann ich ein Bild und Maß für das gewinnen, was ich suche - welche Mittel benötige ich, um dahin zu kommen? Wie kann ich etwas Entsprechendes in meinen Verhältnissen erreichen? Die Mittel der anderen muss ich nicht stehlen - ich kann selbst arbeiten. Stehlen muss ich dann, wenn mir die Mittel fehlen, wenn ich mir nicht die Zeit nehme, zu warten und zu wünschen oder

wenn ich Anstrengung, eventuelles Leiden oder Risiko ablehne. Durcharbeiten führt dazu, an die eigenen Mittel zu glauben und ihnen zu vertrauen.

Der Psychoanalytiker Denis Vasse führt diesen Gedanken im Hinblick auf die Fortschritte in der Geistigkeit weiter: die Auseinandersetzung mit Hass, Neid, Eifersucht und Zorn können im Lauf der Zeit das Unterscheidungsvermögen, nämlich Wahr und Falsch zu unterscheiden, weiterentwickeln. Sollen wir das für wahr nehmen oder als wahr annehmen, was wir uns vorstellen oder gibt es da noch etwas anderes? Woher nehme ich den Gedanken, dieses andere könne es geben? Dies kann mir nur von Außen zukommen - als eine Gabe der Klärung, des Gesetzes, im Kern als Gabe der Gebote (du tötest nicht, du lügst nicht, du stiehst nicht!). Denis Vasse bezeichnet die Gebote (hebr. "Worte") oder das Gesetz ("Tora") als Prävention gegen seelische Krankheiten. Was unter anderem dabei krank macht, beschreibt Denis Vasse auf folgende und im Hinblick auf die Aufmerksamkeitsstörungen ebenfalls aufschlussreiche Weise:

"Ohne das Zuvorkommen der Gabe des Gesetzes weiß der Mensch nichts von dem Durcheinander, in das er getaucht ist, wenn er das für wahr hält, was er sich vorstellt...Wenn er niemals einen gesetzlichen Beistand hatte, um die Bewegungen in seinem Herzen im Lichte eines Gesetzes zu unterscheiden, das das Leben mit den anderen und seinem eigenen Bild von sich lenkt, dann wird der kleine Mensch seinen Neigungen unterworfen sein. Als Komplize der anderen ist er sich selbst ausgeliefert, je nach Trieb und Laune des jeweiligen Augenblicks, wenn ihn eine Stimme nicht von sich selbst trennt, für die Wahrheit. Wenn er im Herzen seiner Verstörung nicht von einem Ohr gehört wird, das seine Verwirrung deutet im Vertrauen der Fürsorge und im Glauben der Liebe, wird er selbst Störung, Mischung, Windung. Er wird sich einer namenlosen Traurigkeit gegenübersehen, die das Kennzeichen oder Symptom des Nicht-Zustimmens zum unbewussten Begehren ist. Unfähig, zwischen Wahr und Falsch zu unterscheiden, wird er sich in die Anonymität desjenigen hinein vertiefen, der nicht ins Buch des Lebens der Menschen eingeschrieben, sich verzweifelt im Engel oder Tier sucht." (2)

Der subjektive Zugang zur Vernunft benötigt die aufmerksame und subtile Gegenwart des Anderen, der dem Kind Stimme und Ohr leiht und bereit ist, vorübergehendes Leiden und Ungewissheit mit ihm auszuhalten. Fehlen Stimme und Ohr des Anderen, so entstehen Taubheit und Verweigerung gegenüber dem Wort. Weist niemand, sei es mit einem Lächeln oder einem Blick, auf die Möglichkeit der Täuschung hin - was gleichzeitig einen Hinweis auf Wahrheit enthält - dann bewirken ungehörter Neid und Eifersucht Nichtwissenwollen und Gleichgültigkeit gegenüber dem Lernen. Ähnliches gilt für die infantilen Sexualtheorien - darf ein Kind fragen und forschen - über die Geburt, sein Geschlecht, die Funktion des Vaters, über Sterben und Tod, Zeit und Generationenfolge? Darf es dazu Worte hören oder nur etwas sehen?

Auf welche Weise wird das Gesetz des Lernens für ein Kind wirksam? Die Setzungen über Worte, Gesten, Blicke usw. bewirken manches; langfristig wirksam jedoch werden sie durch ein mit dem Kind geteiltes Leben, geteilte Erzählungen, Mahlzeiten und Lebensrhythmen, die immer wieder aufeinander verweisen und sich als verlässlich und bindend herausstellen. Dazu gehört ebenso die Erfahrung, dass die Eltern - erste Vertreter des Gesetzes - diesem Gesetz selbst unterstellt sind. Das Gesetz und seine mythischen Grundlagen werden über diese Erfahrungen "einverleibt" und sozusagen zum "gefressenen Gesetz" - dabei kommt der Vater-Funktion eine besondere Bedeutung zu. Sprache und Wort erlauben sowohl Bindung und Einigung wie auch Ausbau des Unterschieds. Innerhalb der Generationenfolge steht jeder in einer allgemeinen und jeweils besonderen Beziehung zum Gesetz. Klarheit und, wenn nötig, Strenge dabei sind Ausdruck der Liebe zum Kind: es ist notwendig für sein Leben - was nicht bedeutet, dass dies den Eltern leicht fällt und sie immer wieder nach dem Unterschied von autoritärem

und autoritativen Handeln fragen lässt.

Diese Vorbereitung auf die Schwierigkeiten des Lebens, die gleichzeitig eine auf die Schwierigkeiten des Lernens in der Schule ist, ermöglicht mithilfe der gegebenen Orientierungen Bindung an das Leben (es lohnt sich diese Schwierigkeiten zu bestehen, weil man nachher mehr vermag als vorher). Über diese Umarbeitungen und die - oft erst nachträgliche - Bejahung der Schwierigkeiten entwickelt sich Aufmerksamkeit und es wird der Weg für neue Schritte in der Geistigkeit gebahnt. Im Folgenden wird diese Bahnung besonders unter dem Aspekt "Hören" und "Stimme" untersucht - beides wird für das Schreiben, Lesen und Deuten wichtig und ist über das Ohr auf das engste mit Aufmerksamkeit und Orientierung verbunden.

These 2: Zusammenhang von Hören, Sprechen und Schreiben

Nach dieser Etappe der frühen Kindheit - innerhalb einer mündlichen Kultur (Kultur der Oralität), die jedoch bereits von der Schriftkultur (Kultur der Literalität) geprägt ist und auf diese hinarbeiten hat - kommt ein Kind in die Schule und erlernt die "Schrift". Von diesem Moment an eröffnet sich, ähnlich wie beim Erlernen des Sprechens, eine Möglichkeit des Menschwerdens, die ein erstaunliches seelisches und soziales Vermögen fördert, das in Raum und Zeit Abstand zum Vorhandenen und Unmittelbaren erlaubt und Schritte in der Geistigkeit ermöglicht, die sich ohne die Schrift nicht ausbilden könnten.

Über Erzählungen, soziale Regeln und Grenz-Setzungen von der Schrift markiert, bevor es zu lesen und schreiben vermag, steht ein Kind nun den Tafeln der Schrift gegenüber und vor der Aufgabe, die darin "eingeschriebene" - d. h. gelernte - gesetzliche Ordnung wiederzuerkennen und umzusetzen. Als Mensch, äußerlich und innerlich aufgerichtet, soll es von nun an selbst ein Wort, einem Satz oder Text erstellen, indem es den Gesetzen der Schrift folgt. Wie man sprechen lernt, wenn man gehört wird, so lernt man schreiben, wenn man selbst gelernt hat zu hören. Von nun an ist alles auf dem Prüfstand, was ein Kind vorher über den lehrenden Anderen und in dessen leiblicher Gegenwart (Freud: "Leibeserbe") gelernt hat: Was dabei gelehrt und gelernt wurde, wird nun in die Begegnung mit Text und Buch übersetzt. Nicht mehr das Auge des Anderen schaut mich an, sondern ein Text, dem ich als Leser meine Stimme leihe und den ich zum Klingen bringe. Der Text befragt und bringt zu geistigen Auseinandersetzungen - wie in der frühen Kindheit der aufmerksame und wohlwollende Erzieher des Kindes.

Neu daran ist die bestimmende und autoritative Funktion, in die jemand versetzt wird, der schreibt: indem er sich an die Regeln der Überlieferung hält, setzt er Überliefertes um, macht es wahr und gibt es weiter. Hat die Ausarbeitung und Entwicklung der Schrift noch Jahrtausende benötigt, so durchquert ein Kind diesen Weg in wenigen Jahren - das grenzt an ein Wunder. Als des Sprechens Nicht-Mächtiges (Infans) wird es über den hörenden Anderen zu einer eigenen Stimme ermächtigt. Dies gelingt jedoch nicht immer und nicht immer von Anfang an, wie die folgenden Geschichten zeigen:

Ein Vater fragt sich, ob sein 10-jähriger Sohn in der Lage sei, eine weiterführende Schule zu besuchen. Er mache viele Fehler beim Schreiben, sei schnell lustlos, wenn er eine Anstrengung durchhalten müsse. Als Vater übe er jeden Tag nach einem langen Arbeitstag eine Stunde lang mit ihm Schreiben - auch dies lasse der Sohn eher über sich ergehen als dass er dabei Fortschritte mache. Manchmal verliere er die Geduld mit dem Kind, wie auch in folgender Szene: Sein Sohn kommt mit schmutzigen Turnschuhen nach

Hause und er bittet ihn, die Turnschuhe zu säubern. "Später!" - sagt der Sohn. "Jetzt!" - sagt der Vater. Dies geht zwischen beiden hin und her und eskaliert, bis der Sohn den Vater anschreit: "Jetzt reicht es mir aber!" Daraufhin verschwindet er und der wütende Vater macht schließlich die Schuhe selbst sauber.

Diese Geschichte ist banal und alltäglich - und wird dennoch wie viele andere ähnliche Geschichten immer wieder erzählt. Was heißt wen dabei? Was würde für diesen Vater - der selbst Mühe hat, sich vom eigenen Vater - dem Großvater dieses Jungen - durch ein Nein zu distanzieren - ein Sohn bedeuten, der sich selbst etwas vorschreiben könnte? Spricht das Bild des widerstrebenden und lautstarken Sohnes ein heimliches Ideal von sich selbst in ihm an?

Es kann anders ausgehen: Ein Abiturient erzählte mir, dass er im 3. Schuljahr, in schwierige Auseinandersetzungen mit einer verständnislosen Mutter verwickelt, wegen schwerer Schreibprobleme kurz vor einem Wechsel zur Förderschule stand. Sein Vater wollte das nicht hinnehmen; er holte den Sohn vor dem nächsten Diktat zu sich und sagte ihm: "Junge, ich sage dir: nach einem Wort, das mit einem großen Buchstaben beginnt, kommt meistens ein Wort, das mit einem kleinen Buchstaben beginnt". Sein Sohn nahm sich das buchstäblich zu Herzen - und seine Arbeit fiel deutlich weniger katastrophal aus als die vorherigen - von da an ging es aufwärts. Die Geste des Vaters - der erhobene Zeigefinger, das autoritative Wort des Vaters und der Klang seiner Stimme - war ihm noch gegenwärtig, als er mir davon sprach. Der Vater hatte ihm eine Maßregel gegeben und ihm zugetraut, dass er damit schon weiterkommen könne. Not macht erfinderisch. Die Erfahrung dieses Zutrauens, mehr zu vermögen als man vermeint und im Glauben an das, was der andere sagt, gibt die Möglichkeit anders zu werden, alte Positionen zu verlassen und über das Bestehende hinauszugehen. Die Begegnung mit den Ungereimtheiten und den Rätseln der Schrift und der Texte benötigt genau diejenigen Erfahrungen mit Versagung und Grenz-Setzung, die in den Jahren zuvor erworben werden konnten: nämlich beim Lesen, Stutzen und Nicht-Begreifen Momente auszuhalten, in denen man nicht weiter weiß; Leerstellen vorzufinden, bei denen es darum geht, neue Bedeutungen herzustellen und zu erfinden. Viele kleine "Operationen" dieser Art schaffen eine innere Kraft und Bereitschaft zur Auseinandersetzung und zur Umarbeitung des Anspruchs auf eine unmittelbare Bedürfnisbefriedigung - die nicht wirklich zufrieden macht - in ein Begehren, das etwas offen lässt.

Es kommt nicht von selbst mit dem Lesen und Schreiben: Erfahrungen mit elterlicher Autorität bereiten den Boden für Erfahrungen mit Texten - wer nicht gehört hat und nicht gehört wurde, dem fällt es schwer zu folgen: aufmerksam zu werden, geistig mitzugehen zu wünschen und es zu vermögen.

These 3: Schriftkenntnis und Abstraktionsvermögen

Sprache, Gebote und Schrift zu studieren, ist eine Angelegenheit der Vernunft - und im Sinne des Lebens. Sie kommen von woanders her und verbinden den Menschen mit der Wirklichkeit. (3) Was ändert sich von nun an mit dem Erlernen der Schrift?

Lese- und Schreibkenntnisse bewirken im Menschen eine völlig veränderte Wahrnehmung. Die ständige Mühe des Entzifferns und gleichzeitigen Reflektierens über das zu Entziffernde - mit der Möglichkeit, immer wieder zurückzugehen und das Lesen

mehrmals zu wiederholen und den Text durchzuarbeiten - bewirkt eine Verlagerung der Aufmerksamkeit von außen nach innen. Dies führt zur Entstehung einer inneren, kritisch-reflektierenden Instanz gegenüber der Außenwelt - und wurde schon früher gebahnt über die Auseinandersetzung mit Versagung und Verbot. Es wird nun möglich, sich abzugrenzen und über die unmittelbare Umgebung hinauszugehen. Nicht mehr das eigene Erleben und die Verhaftung an das Konkrete stehen im Mittelpunkt, sondern die Ausbildung eines kritischen und der Unterscheidung fähigen Denkvermögens. Erst über Schriftkenntnisse werden Abstraktionsleistungen wie z. B. Abtrennen, Verallgemeinern, Gliedern und Ordnen usw. möglich (Generalisieren, Kategorisieren, Differenzieren etc.).

Das Medium Schrift bewirkt Abstand und Trennung und vermittelt eine schöpferische Fähigkeit des Unterscheidens. Über das Sprechen und noch mehr über das Medium Schrift lernen wir, uns von der Herkunftsfamilie zu lösen und selbständig zu werden; lernen wir im Sinne des Wissenserwerbs Unterschiede zu bestimmen und für uns bedeutsam werden zu lassen; lernen wir darüber hinaus, uns selbst von anderen zu unterscheiden und Gemeinsamkeiten mit ihnen zu erkennen sowie die Einmaligkeit und Besonderheit in der Generationenfolge und im Lernen auszuarbeiten und Verantwortung dafür zu übernehmen. Erst die Schriftkultur schafft die Voraussetzungen für diese Differenzierungen - und noch lange nicht jeder Mensch innerhalb dieser Kultur nimmt die Chancen dieser Bildung(en) wahr.

Über die Schrift wird es möglich, die Rede vom Sprecher und den Wissenden vom Gewussten zu scheiden (Überbrückung des Raums und der Zeit); kann man sich gleichzeitig in der 1. und 3. Person sowie von innen und außen wahrnehmen; bildet sich ein mehr subjektives und nicht nur kollektives Erinnerungsvermögen; entsteht ein anderes Verhältnis zur Zeit und zur Unmittelbarkeit (Tempus futurum, Kontrafaktisches, Wenn, Konjunktiv). Die Annahme der dafür erforderlichen Bindungen ermöglicht diesen Zugewinn an innerer Freiheit - eine Freiheit von Regelbindung kann dahin nicht führen: hierbei bleibt man mehr auf das Unmittelbare beschränkt.

Treffend verweist Barry Sanders auf diese Zusammenhänge in seiner Analyse des Romans "Huckleberry Finns Abenteuer" von Mark Twain, den er als Kritiker einer die Wissensbildung verfehlenden, mechanistischen und moralisierenden Vermittlung der Schriftkultur deutet. Wie eng Schrifterwerb und Ethik verbunden sind, belegen die zwei folgenden Zitate von Barry Sanders: "Die heimtückischen Veränderungen gehen im Innern des Menschen vor sich, der sich vom Buch abkehrt. Mit dem Buch würde der Gesellschaft das wertvollste Instrument zur Schaffung ihres inneren Zusammenhalts verloren gehen: der verinnerlichte Text, in den das Gewissen, das Schuldbewusstsein, und, wichtiger als alles andere, das Selbst eingeschrieben sind". Und: "So geheimnisvoll die Verbindung zwischen Oralität und Literalität auch sein mag, eines ist gewiss: Sie schließt die Fähigkeit zum strikten Einhalten eines Kanons von strengen grammatischen, syntaktischen und orthographischen Regeln mit ein. Regeln und Vorschriften sind die Brücke von der Oralität zur Literalität. Wer diese Brücke überqueren will, muss seinen Frieden mit der Autorität machen. Herkömmlicherweise wird dieser Friede im Leben eines Kindes durch Vermittlung des Vaters gestiftet" (4).

These 4: Technische, kulturelle und ethische Dimension der Schrift

Wenn das Medium Schrift in der Menschheitsgeschichte und der Geschichte eines Jeden diese oben beschriebenen Folgen und Veränderungen mit sich bringt, mutet es dann

nicht eigenartig an, dass wir seit über zehn Jahren viel über Gewalt in der Schule und wenig über die logische Verbindung von Schrift und Gesetz hören? Stattdessen werden Erziehung, Schreibenlernen, Grammatikkenntnisse und Soziales Lernen in einer schon zwanghaft wirkenden Weise voneinander isoliert behandelt.

In der Schule wird mehr von "Rechtschreiben" als von Schreiben und Schrift gesprochen. Lässt sich der komplexe Prozess des Schreibenlernens - als Ausbildung des Seelischen oder "Seelenbehandlung" - lediglich auf eine Technik und die Alternative "richtig oder falsch schreiben" reduzieren? Wo bleibt der vielfältige Begriff "Schrift" als ein Knotenpunkt von Bedeutungen, der einerseits mit Buchstaben, der Technik ihres Erlernens und andererseits der "Heiligen Schrift" als Überlieferung zu tun hat? (5) Vielleicht sind manche Zusammenhänge in Vergessenheit geraten, manche nicht bedacht worden: vielleicht stellen uns jedoch Symptome bei Kindern und Jugendlichen, die seit einigen Jahren häufiger auftreten, neue Fragen und fordern uns heute zu einem gründlicheren Suchen und Nachforschen dieser Zusammenhänge auf.

Etymologisch ist das Wort "Schreiben" mit Schneiden, Ritzen, Eingraben und Malen verbunden. Bei einem Schnitt ist etwas nachher nicht mehr wie vorher. Piercing, Tätowieren, "Schnibbeln" (Schnitte in den eigenen Körper, die Verletzung und Schutz bedeuten) und "Kratzen" bei Hautkrankheiten sind bei zahlreichen Jugendlichen anzutreffen. Manche tragen in extremer Weise beschriftete Kleidung - was lässt sie diese Schrift und Markennamen tragen und zeigen? Hierbei geht es um Sehen, Sehen-Lassen und Fühlen - nicht um Hören; der Leib ist demonstrativ hier und jetzt und weniger innerhalb einer langfristigen Konstruktion im Spiel. Handelt es sich dabei unter anderem um die Suche nach einer "Zugehörigkeit"? Braucht es beim Schnibbeln einen Schnitt in den Leib, der über Worte und symbolische Schnitte noch nicht hergestellt werden konnte? Worte und symbolische Schnitte im Sinn der Grenz-Setzungen sind nicht immer wirksam - dies hat unter anderem mit Stimme und Ohr zu tun.

Welche Besonderheit haben die menschliche Stimme und das Ohr in bezug auf Gesetz, Schrift und Lernen? Lange vor der Geburt stehen das Ohr des Kindes im Mutterleib und die Stimme der Mutter, später des Vaters, bereits in Verbindung. Vor und nach der Geburt gibt es somit, trotz des Unterschieds von Außen und Innen, eine materiell-klangliche Kontinuität, die eine vertraute akustische Umhüllung auch dann noch darstellt, wenn nach dem Verlust der intra-uterinen Sicherheit das Exil des Lebens beginnt. Die von Außen zukommende und das Gehör betreffende Gabe - Anruf, Eigenname und Worte - bildet eine dauerhafte und verlässliche Matrix (Gewebe), die die Zeit vor und nach der Geburt verbindet. Enthalten die Stimmen und Worte der Umgebung in der Zeit nach der Geburt eine lebensfördernde oder lebenshemmende Klangfarbe ("Lebensatem", "Atem einhauchen")? Was vermag die Stimme dabei zu übertragen?

Eine kurze klinische Sequenz dazu: Es handelt sich um einen 12-jährigen Jungen, sehr zerfahren, aggressiv und unruhig. Er spricht stockend und gehetzt. Nach einer Sitzung mit mir und in Abwesenheit der Mutter, in welcher er von seinen schwer erträglichen Schwierigkeiten mit Mutter und Vater erzählt, sagt er in der nächsten Sitzung in einem mich überraschenden und ruhigen Ton zu seiner Mutter: "Du hörst mir nie zu - du bist ganz woanders, wenn ich mit dir rede." Lautstark und ohne dem Sohn eine Chance zu lassen, wehrt sich die Mutter und greift ihn an - was seine Botschaft bestätigt. Deren Inhalt - "Du nimmst von mir nichts auf" - zu hören, war die Mutter noch nicht in der Lage. Die menschliche Stimme ist nicht nur ein Luftausstoß oder Träger des Wortes - sie ist darüber hinaus Übermittler subjektiver Zustände, die unbewusst sind und dem, der spricht, entgehen und dem, der hört, zugänglich werden können.

Die Stimme mit ihrem Klang und ihrer Musik gibt zu hören, von wo aus jemand spricht. Über die Worte hinaus überträgt und gibt sie etwas ein, das angenommen oder abgewiesen werden kann. Kinder sind dabei ihrem Spürsinn ausgeliefert: Die eine oder andere Klanglichkeit kann so unerträglich sein, dass man sich abwendet oder innerlich verschließt. Das Ohr ist die einzige Körperöffnung, die wir nur seelisch verschließen können. A. Tomatis (6) hat auf diesen Zusammenhang ganz besonders im Hinblick auf Schreibstörungen und Lernverweigerung hingewiesen; Serge Leclair (7) in bezug auf die Verwerfung bei den Psychosen. Handelt es sich hierbei um ein vorsprachliches Deutungsvermögen, das zu einer Abkapselung von der nächsten stimmlichen Umgebung führt, um das eigene Seelenleben vor weiterem Schaden zu bewahren? Im Falle dieses 12-jährigen Jungen geht es um Schutz vor einem leidenschaftlichen Hass der Mutter auf ihren Mann und den eigenen Vater, was den Jungen - als zukünftigen Mann - nicht gleichgültig lässt. Indem die Mutter ihn - ohne Unterschied der Generation - mit dem Mann und ihrem eigenen Vater zusammen zu einem einzigen Gegner erklärt und ihm das Wort abschneidet, hindert sie ihn daran, sich über seine Stimme in Raum und Zeit zurechtzufinden. Seine körperliche Ungehaltenheit, sein abgehacktes, hastiges Sprechen und seine Abwesenheit im Blick sprechen Bände.

Nicht immer sind die Schwierigkeiten, die sich ergeben, so schwer wiegend wie in diesem Beispiel. Dennoch lässt sich fragen, wie sich zunehmende Hetze, Druck und Lärm im täglichen Leben auf die Stimmen der Eltern und Lehrer (starke Zunahme der Stimmband-Erkrankungen bei Lehrern z.B.) auswirken und welche unbewussten Botschaften sie für die sprachliche Tätigkeit übermitteln (z.B. Pausen machen, Zeit zum Überlegen lassen, Fragen, Anspannung in der Stimme, Lautstärke, Hast des Sprechens).

Bevor wir uns in einem nächsten Schritt noch einmal näher mit der kulturellen und ethischen Dimension der Überlieferung der "Schrift" befassen, lässt sich bisher dies zusammenfassen: Es bleibt nicht ohne Folgen, ob wir lediglich von "Lese-Rechtschreibschwierigkeiten" oder von "Schrift-Störungen" sprechen. Ursachen für die Lese-Rechtschreibschwäche werden in genetisch oder neurologisch bedingten Defiziten angenommen - von einer kulturellen oder ethischen Dimension der Schrift ist nicht mehr die Rede. Fehlt jedoch der Verweis auf "Schrift" als Knotenpunkt von Bedeutungen, so ist kaum noch etwas von der Verbindung von Schrift, Sprechen und ethischem Gesetz aufzuspüren. Der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan spricht vom "richtungsweisenden Sinn des Sprechens" und von der Gefahr in der wissenschaftlichen Zivilisation, sich von sich selbst zu entfremden und die eigene "Existenz und ... Tod zu vergessen und zugleich in falscher Kommunikation den besonderen Sinn seines Lebens zu verkennen" (8). Die Schrift gab es vor uns und sie wird uns überdauern - und welche Spur hinterlässt der einzelne Mensch durch sein Leben? Wird dieses "richtungsweisende Sprechen" nicht genügend erfahren und gelehrt - dann haben wir es mit einer paradox wirkenden Spaltung von Leben-Lernen einerseits und Studium als Wissenserwerb andererseits zu tun. Fehlt im Anfang eine die seelischen Kräfte bindende "Initiation in das Leben und Wissen" (9), die zu einem Vertrauen in das Sprechen führen kann und zum Glauben daran, dass das, was der andere mir sagt, gilt und gut ist - auch wenn ich es nicht sofort begreife - so erlahmt die Dynamik des Lernens.

These 5: Deuten und kritisches Erörtern

Kehren wir noch einmal zurück zum Hören: anthropologisch und religionsgeschichtlich gesehen ist "Hören" (Shema) ein zentraler Begriff des jüdischen Monotheismus. Hören

bedeutet anderes als Zuhören und Vergessen ("zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus"): nämlich Aufnehmen, Bewahren und mit dem Herzen Vernehmen (10). Eine nachträgliche Wirkung ("Nachhallen") ist dabei inbegriffen.

In den älteren Texten der Bibel, dem 5. Buch Moses, im Buch "Reden" (Paroles, Deuteronomium) sind refrain-artig immer wieder beschwörende Appelle und Einladungen zum Hören: "Höre Israel die Gesetze und Rechtsgeheiß, die ich heuttags in eure Ohren rede, lernet sie, wahret, sie zu tun!" (Reden/Deuteronomium, 5,1) "Wer gäbs, dass dies ihnen ihr Herzenstrieb würde, mich zu fürchten und alle meine Gebote zu wahren alle Tage, damits ihnen gut ergehe und ihren Söhnen auf Weltzeit" (Reden/Deuteronomium, 5,29) (11). "Gut gehen" ist hier im Sinne eines äußeren und inneren Reichtums gemeint - von Land und Boden zu Wirklichkeitssinn, Kreativität und Fantasie. Um die Gesetze der Wirklichkeit zu erfassen und mit ihnen zu arbeiten, brauchte es die "Schrift".

"Schweige und höre, Israel!" (Reden, 27,9). Der bedeutende Bibel-und Koran-Übersetzer André Chouraqui kommentiert dies folgendermaßen: "Nur im Schweigen des Leibes, des Geistes und der Seele ist es möglich, das Wort Jahwes in sich aufzunehmen" (12). "Shema-Höre!" ist eine Einladung und Verpflichtung auf die Gebote (hebräisch: "Zehn Worte") und zwar eng verbunden mit der Verheißung zu leben: in den Schritten: "Ich habe dich herausgeführt aus der Knechtschaft - Höre, lerne und mache es wahr, damit du gut lebst". Das hebräische Shema, eigentlich in der oben beschriebenen Bedeutung, ist oft mit "Gehorchen" übersetzt worden; dies gibt ihm in früheren Übersetzungen und auf dem Hintergrund autoritärer und nicht hörender Erziehungs- und Lehrgewohnheiten einen herrischen und infantilisierenden Beiklang - im Sinne eines blinden, gedankenlosen Gehorsams. Dies verfälscht jedoch die ursprüngliche Absicht dieses Anrufs, der darin besteht, Leben, in dem es gut geht, zu verheißten - der, der es verheißt, führt aus Knechtschaft heraus. Worin liegt die besondere Wirkung dieses Hörens? Es geht dabei um ein Vernehmen des Anderen und ein Wirken-Lassen, das über die Zugkraft der Stimme des Anderen Raum und Zeit aufbaut - bis zum Annehmen des Anderen. Dies kann nachträglich geschehen: das Wort hallt nach.

Beim Lesen dieser Texte - unterschiedliche Übersetzungen führen zu je eigenen Effekten - ergibt sich ein Eindruck von großem Abstand und erstaunlicher Nähe ("dir in die Ohren reden").

Gehen wir nochmals zur Titel-Frage "Was heißt Lernen?" zurück. Gehen wir der Wortherkunft von Lernen und Lehren nach, so finden wir "folgen", "nachspüren", "ich habe nachgespürt - ich weiß". Wir finden "rechter Weg", "Richtschnur", "Regel", "Schlussfolgerung", "Unterweisung". (13) Gehen wir besonders diesen letzten Worten nach, kommen wir zu lateinischen, griechischen und hebräischen Begriffen wie Doctrina, Dogma, Talmud, Tora (Gesetz und Weisung) - und stoßen auf gründende Texte unserer Kultur. Weisen und Unterweisen hat von diesem Anfang an - in der Menschheitsgeschichte wie auch für das Subjekt - nicht nur mit Wissen, sondern zuerst mit Leben und Ethik eine enge Verbindung. Der Begriff "Lernen" hat eine lange Geschichte. Er führt auf die Tora zurück und bedeutet, "sich eifrig mit Talmudstudien zu beschäftigen" (14). "Talmud" kommt von "lamod - lernen, Belehrung, das Lernen; Lernen der schriftlichen und mündlichen Tora". Damit ist "jedoch nicht ein bloßes Aneignen der Worte und des Wortsinnes gemeint, sondern Schriftdeutung...und kritische Erörterung".(15) "Schriftdeutung und kritische Erörterung" als Weg des Lernens? Belehrtwerden, Nachsprechen und Wiederholen allein reichen nicht aus, um gründlich zu lernen; es geht um anderes als lediglich eine gewisse Hörigkeit. Vielmehr geht es um innere Beteiligung und Anteilnahme, subjektive Entscheidung und Annahme des

Gebotenen - schließlich soll es zum Handeln führen. Darüber hinaus geht es um die Weitergabe/ Transmission des Gelernten. Dies wiederum setzt eine subjektive Verantwortung für das Deuten voraus - wird Deuten in der Übermittlung der Schrift und in der Schule gelehrt und gelernt?

These 6: Probleme mit dem Deuten in Familie und Schule

Der übliche Unterricht ist in der Regel nicht deutungsfreundlich. Darauf beschränkt, vor allem passiv zuzuhören anstatt zu sprechen, sind Schüler gezwungen, die inneren Impulse, Einfälle und Geistestätigkeit zurückzuhalten. Fragen, Irrtümer, Widerspruch halten den Unterricht auf - dafür fehlt die Zeit, obwohl Umwege die "Ortskenntnis" erweitern könnten. Anstatt mit der eigenen Negativität in Form von Trägheit, Nichtwissenwollen und Hemmungen in eine fruchtbare Auseinandersetzung zu geraten und dabei subjektiv weiterzukommen, bleibt der Schüler passiv und gibt dem Lehrer wieder zurück, was dieser ihm gegeben hat - was der Schüler zurückgibt, muss kontrolliert werden. Indem Wissen aus Schulbüchern, Folien und Internet als fertiges Produkt gegeben wird - zum Beispiel die Literatur-Interpretationen in kleinen Büchern, die man vor dem Abitur lesen und auswendig lernen muss - lernen Schüler, dass sie als Lernende zum Deuten und für eine kritische Erörterung nichts beizutragen haben - dies wiederum hat für Aufmerksamkeit und Anstrengungsbereitschaft negative Folgen. Das Konsumieren von Wissen und nicht das Schaffen von Wissen steht in der Schule im Mittelpunkt. Zugangswege zum Wissen würden geschaffen, wenn sich ein Lernender mit dem Wissen auf eine ihm eigene und authentische Weise - über Fragen, Irrtum und Fehler und vor allem sprachlich tätig - damit verbinden könnte. Dabei kämen das Verdrängte und die erotisierenden, zusammenfügenden Triebanteile mehr ins Spiel und würden damit das Lernen dynamisieren.

Klinisch bedeutsam ist dieses Feld insofern, als es - mit einem Ausdruck Pierre Legendres - mit einer "Bürokratisierung des Interpretieren", anders gesagt, des Deutens, zu tun hat (16). Auswirkungen einer Bürokratisierung des Deutens begegnen uns in einer Zunahme von zum Teil dramatischen Erziehungsschwierigkeiten ("Eltern als erste Deuter für die Kinder"); in für alle Seiten belastender werdenden Arbeitsschwierigkeiten mit Aufmerksamkeits- und Schrift-Störungen in der Schule (aufgrund einer fehlenden "Initiation in das Leben und das Wissen"); sowie zunehmenden Schwierigkeiten in der Berufsausbildung bis hin zu einer frühen Berufsunfähigkeit aufgrund eines fehlenden Sichzurechtfindens in der Arbeit und Gesellschaft. Hohe Folgekosten in Institutionen außerhalb von Familie und Schule - Soziale Dienste, Sozialamt, Kliniken, Krankenkassen und Rentenversicherung - sind dafür aufzubringen - fragen lässt sich jedoch danach, ob der dafür zu zahlende Preis nicht früher und in einer anderen Währung zu zahlen sein könnte. Dies weist auf eine verkannte symbolische Schuld hin.

These 7: Referenz des Deutens

Wird dem Lernen - im Sinne der "Deutung und des kritischen Erörterens" - getraut oder misstraut? Gibt es eine Bejahung des Lernens, die aus einer Erfahrung am eigenen Leib heraus entsteht und autoritativ weitergegeben werden kann und was führt dahin?

Ich möchte zur Beantwortung dieser Frage einen kurzen Umweg über die Entstehung der psychologischen Lerntheorien und der Psychoanalyse machen; beide Forschungsrichtungen sind in der zweiten Hälfte des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstanden. Während die psychologischen Forscher - mit der Annahme, Lernen sei beobachtbare Verhaltensänderung - versuchen, mit den Methoden der Beobachtung und systematischen Variation von Versuchsbedingungen bei Menschen und vor allem Tieren Lerngesetze herauszufinden und sich dabei nicht speziell mit der Sprache befassen, verlässt Freud im Gegensatz zu seinen Kollegen in der Medizin und den Naturwissenschaften das Feld der Beobachtung und wechselt über zu dem des Wortes und des Hörens. Sein Ansatzpunkt ist die "Not des Lebens" - sein ethischer Bezugspunkt "wo Es war, soll Ich werden". Indem Freud die Leidenden hört, erschließt er ein aus dem Unbewussten und der Verdrängung kommendes anderes Wissen, das vorher weder ihm noch dem Kranken zur Verfügung stand. Dies geschieht über ein Wissen schaffendes Sprechen. Er arbeitet heraus, wie "es" im Menschen auf anderen, nicht vorgeschriebenen, sondern schöpferischen Wegen denkt und arbeitet; er spricht von der "Gedankenfabrik" des Traums und der Suche nach Wahrheit bei Irrtum und Fehlleistung. Zum Zuge kommen kann dieses unbewusste Wissen, wenn es unterstellt, gehört und gedeutet wird - in der Übertragung.

Freud hat somit ein anderes Wissen in die Wissenschaft eingeführt, das von einer anderen Form der Triebbindung - nicht der Evidenz, sondern der Mehrdeutigkeit und Ungewissheit - her stammt: "Unter den Vorschriften der Moses-Religion findet sich eine, die bedeutungsvoller ist, als man zunächst erkennt. Es ist das Verbot, sich ein Bild von Gott zu machen, also der Zwang, einen Gott zu verehren, den man nicht sehen kann. Aber wenn man dieses Verbot annahm, musste es eine tiefgreifende Wirkung ausüben. Denn es bedeutete eine Zurücksetzung der sinnlichen Wahrnehmung gegen eine abstrakt zu nennende Vorstellung, einen Triumph der Geistigkeit über die Sinnlichkeit, streng genommen einen Triebverzicht mit seinen psychologisch notwendigen Folgen." (17)

Worin besteht nun - wenn man dieses Verbot annimmt - die tiefgreifende Wirkung dieses Verbots, sich ein Bild von Gott zu machen? Abstand nehmen? Nicht fassen - sein lassen? Dem Unsichtbaren trauen? Über das Vorfindbare hinausgehen? Vom Sehen zum Hören und Deuten übergehen?

Tiefgreifende Wirkungen des Bilderverbots sind einerseits in der Verbindung mit der Schrift auszumachen, indem Abstand von der Evidenz des Sichtbaren genommen wird. Etwas wird in Buchstaben und eine potenzielle Lautlichkeit übersetzt - und dies wiederum setzt beim Lesen die eigene Stimme und den Leib in Tätigkeit. Lesen, Deuten und kritisches Erörtern setzen im Subjekt die Dynamik von Bejahung und Verneinung ins Werk, die erst über Umwege zu einer Annahme des Neuen führen kann - als erkämpftes, erobertes und subjektiviertes Wissen (Goethe: "Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen."). Dieser authentische Wissenserwerb kann aggressive Kräfte binden und kultivieren. Diese Art des Wissenserwerbs lässt sich spüren - etwas ist anders als vorher - und führt zu einem Begehren nach Mehr. Dies ist im Sinne des Gebots, lehrreich und potenziell ein soziales Vergnügen - und für den einzelnen Menschen bereichernd.

Ein Lernen, das auf Abstand zum Infantilen und auf Abstand zum Tod führt, ermöglicht das Leben. Was uns dabei zu lernen heißt - welche Stimme, Referenz und Überlieferung - ist eine Untersuchung wert. Sind wir dabei nur dem Zeitgemäßen (z. B. der Konjunktur) verpflichtet?

Eigenartig und befremdlich ist, dass die Referenz des "Herausführens aus der Knechtschaft" (1. Gebot/Wort) in der Tora - mögliche Verheißung der symbolisierenden Anstrengung - eher als weißer Fleck auf der Landkarte denn als einladender und auffordernder Text vorhanden ist. Haben wir es hierbei mit einer "aufgehobenen", verdrängten oder verworfenen Überlieferung zu tun? Wird die Referenz des Lernens in der Kultur (Religion, Anthropologie, Kulturwissenschaften) nicht mehr bedacht, so lässt dies an ein Lesen in einer Partitur ohne Notenschlüssel denken. Die Texte der Überlieferung hingegen verweisen auf die Stimme als "herausführendem" Organ und dies wiederum auf den matriciellen Anderen - bei der Geburt und der Geburt des Neuen. Ist es dieser fehlende Notenschlüssel, der mit der Not in Familie und Schule zu tun hat?

Anmerkungen:

- 1 Dolto, F.: Das unbewusste Bild des Körpers, Weinheim/Berlin, Beltz 1987, S. 70ff. (Symboligen - aus dem Symbolischen kommend; Hervorhebung d. A.).
- 2 Vasse, D.: Inceste et jalousie, Paris, Editions du Seuil 1995, S. 13 (Hervorhebung d. A.).
- 3 Bottéro, J.: Religiosité et raison en Mésopotémie. In: Bottéro, J., Herrenschmidt, C., Vernant, J.P. : L'orient ancien et nous - L'écriture, la raison, les dieux, Paris, Albin Michel, 1996.
- 4 Sanders, B.: Der Verlust der Sprachkultur, Frankfurt, Fischer 1995, hier: S. 108ff und S. 287ff.
- 5 Wahrig, G.: Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1994.
- 6 Tomatis, A.: Das Ohr - die Pforte zum Schulerfolg, Verlag Modernes Lernen, Borgman, Dortmund 1998.
- 7 Leclaire, S.: La psychose serait-elle une maladie auto-immune?, in: Apertura, Collection de recherche psychanalytique, Volume 10, L'amour du transfert, Arcanes, Paris 1994, S. 155-162.
- 8 Lacan, J.: Schriften 1, Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse, Olten (Walter) 1973, S.71-169; hier: S. 123.
- 9 Chouraqui, A.: Les dix commandements aujourd'hui, Paris, Laffont 2000, S. 41 ("Initiation à la vie et au savoir").
- 10 Chouraqui, A.: La Bible. Paroles (Deutéronome), Paris, Lattès, S. 103.
- 11 Buber, M./Rosenzweig, F.: Die fünf Bücher der Weisung, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 1992, S. 493, in der Reihe: Die Schrift.
- 12 Chouraqui, A.: Paroles, a .a. O., S. 274.
- 13 Wahrig, a. a. O.
- 14 Jüdisches Lexikon - Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, III, begr. von G. Herlitz u. B. Kirschner, Nachdruck der 1. Aufl. 1927, 2. Aufl. 1987, Athenäum Verlag Königstein, 1053.
- 15 Jüdisches Lexikon, a.a.O., IV/2, 836 (Hervorhebung d. A.).
- 16 Legendre, P.: L'attaque nazie contre le principe de filiation, in: ders., Filiation-Fondement généalogique de la psychanalyse. Lecons IV, suite 2, Fayard Paris 1990, S.205-209.
- 17 Freud, S. (1939): Der Mann Moses und die monotheistische Religion, GW XVI, S. 219ff.

Bettina Noddings

Zur Not mit dem Hören und Sprechen in Familie und Schule
Lernen zwischen Zwang und Verheißung - Was heißt (uns) lernen?

These 1: Lernen und Gesetzlichkeit

Lernen ist eine Auseinandersetzung mit etwas Gesetztem und Gesetzlichen (Sprechenlernen, Schrift, Grammatik, Religion, Mathematik, Physik, Biologie etc.). Die frühe Kindheit ist eine Einführung in diese Auseinandersetzung: Eltern sind die ersten Deuter der Gesetze des Lebens für das Kind. Sie sind verantwortlich für seine "Initiation in das Leben und Wissen".

These 2: Zusammenhang von Hören, Sprechen und Schreiben

So wie man sprechen lernt, wenn man gehört wird, lernt man schreiben, wenn man selbst gelernt hat zu hören. Die Annahme und Bejahung autoritativen Handelns ermöglicht den Zugang zu Schrift und Schreiben: vom Bestimmt-Werden zum Bestimmen.

These 3: Schriftkenntnis und Abstraktionsvermögen

Lese- und Schreibkenntnisse führen beim Menschen zu einer völlig veränderten Wahrnehmung: unter anderem zu einer Verlagerung der Aufmerksamkeit von Außen nach Innen und zur Entstehung einer inneren, kritisch-reflektierenden Instanz gegenüber der Außenwelt sowie zu Abstraktionsleistungen, die ohne Kenntnis der Schrift nicht entstehen können.

These 4: Technische, kulturelle und ethische Dimension der Schrift

Es bleibt nicht ohne Folgen, ob wir von "Lese-Rechtschreibstörungen" auf dem angeblichen Hintergrund genetischer und neurologischer Defizite oder von "Schrift-Störungen" sprechen. Verschwindet das Wort "Schrift" als Knotenpunkt von Bedeutungen (Buchstabe, Technik des Erlernens der Schrift, Überlieferung als "Heilige Schrift"), so entgeht etwas Wesentliches von der kulturellen und ethischen Dimension der Schrift. Dabei wird die grundlegende Verbindung von richtungsweisendem Sprechen, "Schrift" und Gesetz verdeckt. Dies führt zu einer Spaltung von Leben-Lernen einerseits und Schreiben-Lernen/Studium andererseits.

These 5: Deuten und kritisches Erörtern

In der Schrift - als Überlieferung - hat das Lernen (in der Menschheitsgeschichte wie in der Geschichte des einzelnen Menschen) zuerst mit dem Aufbauen des Lebens und der Ethik zu tun. Das Hören und Lernen der Gebote ("Worte") bedeutet über den hebräischen Begriff "lamod/lernen" nicht nur Auswendiglernen, sondern "Deuten und kritisches Erörtern". Nicht Hörigkeit ist das Ziel, sondern die mühselige, bindende und verbindende Arbeit des Sprechens als aktive Auseinandersetzung (Symbolisieren). Die Aktivierung von Stimme und Ohr - jeweils Organ der Verbindung und Orientierung - beteiligt Leib, Geist und Seele und führt zu einem authentischen und subjekt-gebundenen Wissen.

These 6: Probleme mit dem Deuten in Familie und Schule

Wird Deuten - eine spezifisch menschliche, humanisierende und subjektivierende Tätigkeit - nicht gelernt und gelehrt und fehlt in der Erziehung ein verbindlicher und gemeinsamer Deutungshintergrund, so kommt es im Laufe der Generationenfolge unter Umständen zu dramatischen Erziehungsschwierigkeiten (Eltern als erste Deuter), Schrift-Störungen und Lernschwierigkeiten.

These 7: Referenz des Deutens

Jede Generation kann sich über unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten neu damit auseinandersetzen, was sie lernen heißt und wie sie lernt. Für Familie und Schule ist es wichtig, zu einem verbindenden und verbindlichen Deutungshintergrund zu kommen, damit die neue Generation Zugang zum Lesen, Schreiben und Deuten finden kann - und ihrerseits zur Weitergabe des Lebens und Lernens.